

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Interate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien belorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Joh.-Exp. Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Dr.
A. Oppelik, Stubenbastei 2
Rotter & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adol. Steiner, Ann-
Exp. Hamburg.
Bei Abnahme einer einjäh-
rigen Abonnementszeit
beim erstmaligen Einreden
7 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr. 2. W., 1. grl. der
Stempelgebühr 30 fr.

Ersteinst:
an jeder Sonn- und
Feiertage täglich.
Kopier für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 fr., ein Monat 85 fr.
Bei Abnahme in 24
Stunden 1 fl.
Eingelie Nummern 6 fr.
Mit
Postverendung:
Im Ausland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 fr. 2. W.
Im Inland:
halbjährig 4 fl. 50 fr.
Verleger und Eigenthümer:
In. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schussburg bei Herrn C. F. Zeller, Buchhändler; in Szász-Arva bei Herrn A. Hengjel, Kaufmann; in Brassó bei Herrn J. F. Leonhard Kaufmann; in Mählabach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, 24 der Empressgasse wohnt die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 13. Hermannstadt, Freitag am 16. Januar 1880. 95. Jahrgang.

Politische Uebersicht

Hermannstadt, 15. Januar.

Die „Budapester Correspondenz“ meldet aus Wien, vom 12. d.: Die Konferenzen zwischen dem Minister-Präsidenten Tisza und dem Communications-Minister Pechy, dem Ministerialrath Alexander Ribary und dem Sectionsrath Andreas Beret das einerseits und dem Baron Moriz Wodianer und Generaldirector Kopp andererseits fanden heute ihren vorläufigen Abschluß, nachdem die Vertreter der österreichischen Vertretung sich bereit erklärt hatten, die Errichtung einer selbstständigen Verkehrsdirection in Budapest unter bestimmten Modalitäten sogleich durchzuführen und auch die übrigen von der österreichischen Staatsbahn angeregten Eisenbahnfragen erörtert waren. Die Direction der Staatsbahn möge nunmehr ihre Wünsche und Propositionen der ungarischen Regierung schriftlich unterbreiten. Sobald dies geschehen ist, werden die Verhandlungen fortgesetzt werden.

In Frankreich wird die von den Republikanern mit immer wachsendem Ungeheuer verlangte Säuberung des Beamtenpersonals allem Anscheine nach im Ressort des Finanzministeriums beginnen. Freilich sind die Begehrlisten der zahlreichen Stellenjäger der Linken auch in erster Reihe auf diese einträglichen Posten gerichtet, zumal hier vielfach bei den Bewerbern keine besondere Sachbildung vorausgesetzt wird. Die Republikaner haben ihre Hoffnungen insbesondere auf den neuen Unterstaatssecretär im Finanzministerium, Wilson, gesetzt, welchem sie eine noch größere Entschiedenheit als seinem Ressortchef Magnin nachsagen. Der Letztere hat an die antirepublikanischen Beamten seines unmittelbaren Ressorts eine nicht mißzuverstehende allgemeine Verwarnung gerichtet. Er empfing in Anwesenheit des Unterstaatssecretärs Wilson das Personal des Ministeriums. In seiner Ansprache entwarf er die Minister, daß für die Beamten der Republik bloße Neutralität nicht genügt, vielmehr das Bekunden lebhafter Sympathien für die Republik verlangt werden müßte. — Ferner meldet das radicale „Mot d'Ordre“, daß auch der Kriegsminister Farrer demüthigt eine durchgreifende Reform innerhalb seines Departements durchzuführen werde, und man darf annehmen, daß dann auch sämtliche der Republik feindseligen Elemente ausgeschieden werden sollen. Das „Mot d'Ordre“ meldet zugleich, daß eine Bewegung innerhalb des Präfecten- und Unter-Präfecten-Personals unmittelbar bevorstehe.

Die „Agence Havas“ versichert, daß das ministerielle Programm die schwebenden Fragen aufzählen wird, ohne deren Lösung anzudeuten. Die Sprache des Cabinets wird eine klare und feste sein und die besten Absichten bekunden. Das Cabinet wird mit seinen Aeußerungen zuwarten, bis Fragen im Parlamente an es gestellt werden.

Henry Richard kündigte kürzlich den Friedensfreunden an, in der nächsten Session des Parlaments eine die allgemeine Verres-Reduction bezugende Motion im Unterhause einbringen zu wollen. Die Dinge in dem von den Engländern annexirten Transvaal scheinen sich keineswegs so friedlich gestalten zu wollen, als man in England nach dem Siege Wolkeley's über Cetsewajo und Secocani hoffte. Wenigstens lassen die neuesten Capnachrichten auf fortdauernde tiefe Erregung unter den Boers schließen. Gegen die Führer der antirepublikanischen Agitation wird jetzt mit größerer Strenge vorgegangen als bisher. Zwei derselben, der Secretär des Boer-Comit'es Bol und der ehemalige Präsident der Transvaal-Republik Pretorius, waren schon früher wegen Hochverrats verhaftet worden. Während Bol gegen Caution auf freien Fuß gesetzt wurde, ist Pretorius die Freilassung gegen Caution verweigert worden.

Man ist auch gegen den Präsidenten des Boer-Comit'es, Paul Krüger, ein Verbotsecht erlassen.
Der neue Botschafter in Konstantinopel, Novikoff, ist zum wirklichen Geheimrath ernannt worden. Der russische Militär-Attache in Wien, General Feldmann soll durch einen anderen hohen Officier ersetzt werden, während Feldmann in den großen Generalstab eintreten würde.

An die Bewohner der zu occupirenden Districte wird die montenegrinische Regierung eine Proclamation erlassen, in welcher dieselben nochmals aufgefordert werden, den Widerstand aufzugeben.
Aus absolut verlässlicher Quelle verlautet, daß den Montenegrinern die wichtigsten Factoren zu einer erfolgreichen Aufnahme einer Campagne fehlen, indem erstens ihre Bataillone durch massenhafte Auswanderungen der kräftigsten Männer gelichtet sind und zweitens in dieser Jahreszeit ein empfindlicher Mangel an Proviant und Munition, sowie an Geldmitteln in Montenegro vorherrscht. Dagegen scheinen die Albanesen in der That zur Action entschlossen; alle Stämme im Um-Thal, die Bevölkerung der Kreise von Zepel und Djakova, sowie endlich die Gotti und Klementi haben ihren Horden bereits ausgerüstet und ansehnliche Massen in der Richtung von Gusinje vorgezogen. Die Albanesen scheinen auch von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der gegenwärtige Moment der richtigste sei, um Montenegro in die Schranken zu weisen.

Das Gerücht von einem förmlichen Bruch zwischen der Pforte und Griechenland in der Grenzfrage ist unbegründet, die Wiederaufnahme directer Verhandlungen ist jedoch zweifelhaft. — Die von den Bulgaren im Christtage in Philippopol gewaltiam occupirte griechische Kirche wurde der dortigen Griechengemeinde wieder übergeben. — Montenegro weigert sich, Commisäre zur Entgegennahme der Cessionen-Verträge über das abzutretende Gebiet zu ernennen und verlangt zuvor die Entwaflnung der Bevölkerung von Gusinje und die Heimbeförderung der in Gusinje herbeigekommenen Albanesen.

Der Gouverneur von Dobrabanien, Fzet Pascha, theilte der Pforte mit, daß er die Zugänge von Bewaffneten nicht hindern könne, da thajisch die Liga regiere. Die Beschlüßung sei in Folge der Kämpfe von Belico so erregt, daß er keine Truppen entsenden könne. Aus Privir wird berichtet, daß in Folge der Abhängigkeit der Pforte von den fremden Mächten die Bestrebungen der Liga auf vollständige Autonomie Albanens gerichtet seien. Die albanesische Liga wird ihren Standpunkt in der Gusinje-Affaire in einem ausführlichen Memoire den Großmächten unterbreiten, mit dessen Uebersetzung Vassa Efendi und Esjad Bey barant sind und welches der Nationalversammlung der Liga in Djakova vorgelegt werden soll.

Allerlei Enttäuschungen.

Paris, 12. Januar.

So unwahrscheinlich es klingt, so ist es doch darum nicht minder wahr: nichts hat hier mehr für das Ministerium Freycinet eingenommen, als das günstige Verhältnis, in das es sich wider Erwarten zur deutschen Regierung gesetzt hat. Nicht nur in den der Regierung befreundeten Kreisen, sondern in fast allen Gruppen der republikanischen Partei war man von den Erklärungen Hohenzollerns um so angenehmer überrascht, als die Reactionäre aller Farben vorher die düstersten Prophezeiungen an den Ministerwechsel geknüpft hatten. Es galt ihnen als völlig sicher, daß der Rücktritt Waddingtons und St. Valliers einen unheilbaren Bruch mit Deutschland herbeiführen müsse. Sie wußteten, daß die Herrschucht der Republikaner das Vaterland, das noch nicht vor-

bereitet sei, in große Gefahr stürzen, es wehrlos dem Messer des Feinde preisgeben würde. Diese „patriotischen Beklemmungen“ erweisen sich nun als grundlos, nachdem sich herausgestellt hat, daß es dem deutschen Kanzler gleichgültig ist, ob Frankreich im Innern mehr nach rechts oder nach links hin regiert wird. Nur die Stellung Frankreichs nach Außen ist ihm natürlich nicht gleichgültig, und er hat natürlich über die Vertretung in Berlin seine Wünsche geäußert, die denn auch allem Anscheine nach in Erfüllung gehen werden. Es ist nicht richtig, daß das neue Cabinet Herrn v. St. Vallier aus Gründen der auswärtigen Politik die Einreichung seines Entlassungsgesuches nahe gelegt hat. Dieser Diplomat hat vielmehr ganz aus freien Stücken sein Gesuch eingereicht, und zwar aus Gründen der inneren Politik, in der er sich nicht mit der jetzt am Ruder befindlichen Richtung einverstanden weiß. Dank der Vermittlung des Fürsten Hohenlohe und des Herrn Waddington hat sich nun der Ministerpräsident von Freycinet mit Erfolg bemüht, die Bedenken des ziemlich conservativ gesinnten Grafen zu beschwichtigen. Derselbe hat nach schwerem Kampfe und nachdem er sich mit der neuen Regierung endlich auseinandergesetzt hat, schließlich davorin gewilligt, seinen Posten in Berlin beizubehalten, um jeden Zweifel an der Fortdauer der guten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich zu beseitigen. Beide Regierungen haben in diesem Zwischenstücke deutliche Beweise ihrer Loyallität und Friedensliebe gegeben und das Cabinet Freycinet kann von Glück sagen, daß es auf diese Weise eingeführt worden ist. Es darf um so heiterer sein, je mehr die Reactionäre sich ärgern. Diese geben ihrem Verdrusse offenen Ausdruck, und wenn sie früher vor der Entlassung St. Valliers gewarnt und das Schreckbild eines Zusammenstoßes mit Deutschland an die Wand gemalt hatten, so eifern sie jetzt mit ebenso aufrichtiger patriotischer Entrüstung darüber, daß St. Vallier Bismarck zu Liebe bleibe, daß Frankreich so tief herabgekommen sei, um auf die mehr oder minder feindliche Haltung des deutschen Botschafters und des deutschen Kanzlers den höchsten Werth legen zu müssen! Die Regierung darf sich durch solche Tiraden nicht anstehen lassen, muß sie vielmehr als ein gutes Zeichen nehmen. Nicht mit Unrecht sagt die „Republique française“: „Das Cabinet hat mit Erfolg debütiert; die Entrüstung der reactionären Blätter allein ist schon ein vollgültiger Beweis dafür.“

Uebrigens hat die unerwartet schnelle Zählung, die das neue Cabinet zur deutschen Regierung genommen, nicht allein bei unseren reactionären Parteien, sondern auch in einem Theil der diplomatischen Gesellschaft eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen. Die Vertreter mehrerer Mächte hatten etwas ganz Anderes erwartet und sie wissen sich nun nicht recht in die neue Lage hinein zu finden. Namentlich soll die deutsche „Zuverlässigkeit“ in russischen Kreisen überrascht und verstimmt haben.

Dem neuen Cabinet kann es gewiß nur angenehm sein, wenn es sich so von allen Seiten her theils umworben, theils beneidet sieht. Der Himmel hängt ihm voller Segen. Selten dürfte es einem Ministerium so leicht gemacht worden sein, lange und gut zu regieren, wie diesem, wenn es sich nur seiner Aufgabe vollständig bewußt ist und auf die Lösung derselben, ohne sich von kleinlichen Nebenrückichten beirren zu lassen, geradezu loszusteuern den Muth hat. Die begonnene Veränderung des Beamtenpersonals, die Eile, mit welcher der Ministerath an die Ausarbeitung eines den Kammern gleich bei Beginn der Session vorzulegen vollständigen Programms geht, das alles beweist, daß man den guten Willen hegt, etwas zu leisten. Blätter wie der „Soir“, dessen Partei, das linke Centrum, doch von dem neuen Cabinet aus Amt und Würden gedrängt worden, erklären, daß ihre Zustimmung den von Freycinet und seinen Collegen zu vollbringenden nützlichen Werken gewiß sei. Sie verlangen nur, daß die Regierung die nöthige Entschlossenheit zeige und sich nicht zu sehr angelegen sein lasse, allen Launen des

Fenilleton.

Eines Mönches Liebe.

Arabeske von D. C. Waldau.
(1. Fortsetzung.)

Es schien als breite sich die Brust des Mannes weit aus, um dann wieder krampfhaft zusammen geknüllt zu werden, als er die letzten Worte des Mädchens hörte! Freiheit! Konnte er denn die Bedeutung dieses Wortes, hatte er je von dem Borne der Freiheit getrunken, hatte die freie frische Frühlingluft einmal um seine Brust geweht? Nein, nie, nur gehört hatte er dieses Wort — aber es mußte göttlich sein, frei ohne Fesseln zu leben!

„Sie gehören zu dem Orden der Benedictiner?“ fragte sie mit allerliebster Neugierde.

„Ja“, antwortete er „unser Kloster werden Sie vielleicht schon gesehen haben; es steht auf dem Gipfel des Hügels, gerade dem Schlosse Ihres Herrn Vaters gegenüber.“

Sie sah wieder eine Zeit lang hinaus und es schien als denke sie ernstlich über Etwas nach.

„Ist man glücklich im Kloster?“ fragte sie plötzlich. Er suchte unmerklich zusammen und eine Wolke verfinsterte sein Gesicht.

„Warum sollte man nicht glücklich sein, mein Fräulein“ entgegnete er scharf, „gibt es doch keinen höhern Beruf als den eines Priesters, der die Seelen des Menschen zu lindern sucht, der die Wunden heilen soll, welche dem Arzte heilen kann, die Wunden eines kranken Gemüthes! Ist es nicht schön, ausserwählt zu sein für seine Mitmenschen zu beten, für ihre Seelenheil zu sorgen?“

„Man könnte das doch auch thun, ohne sich einzuschließen, ohne sich von allen Menschen zu trennen, um in einsamer dumpfer Zelle sein

Leben zu verbringen! Warum Eltern und Geschwister verlassen, warum mit einem Eide sich an Etwas binden, was man doch auch ohne Schwur thun kann. — Haben Sie Eltern?“

„Nein, ich kann mich auch nicht auf sie erinnern; seit ich denken kann, war ich immer im Kloster. Ich habe Niemand, der mir nahe steht, der um mich sich kümmern, ich habe nie die weiche Hand einer Mutter auf meinem Schilde gefühlt, mich nie auf den Armen eines Vaters gewiegt, nie das Lächeln einer Schwester gesehen, — ich stehe ganz allein!“

Die stolze, schmale Gestalt des Priesters war zusammen gesunken, sein Haupt hatte sich auf die Brust geneigt, seine bebenden Lippen die letzten Worte von den zitternden Lippen. Wie kam es, daß dieser Mann einem fremden Mädchen das sagte, was in der Tiefe seines Herzens schummerte, was ihm das Herz so oft beben machte in unglücklichem Schmerze? Waren es die hellen, wunderbaren Augen, welche ihm sein Geheimniß entlockten, war es ein Dämon, der aus diesen leuchtenden Sternen lachte?

Nur einen Augenblick stand er so gebückt, wie gebrochen, dann richtete er sich rasch auf, fast erschreckt streifte seine Blide ihre Gestalt. Sie hatte ihn mit unbeschreiblichem Gesühle zugehört, das heitere, kindliche Lächeln war von dem karten Antlitze gewichen, sie fühlte es schmerzhaft über ihr Herz streichen, als sie die tiefe Stimme hörte, so leise, so schmerzhaft...

Der Sturm hatte sich gelegt, die Wolken eilten hinab; glühend zuckten die Sonnenstrahlen aus dem Gewölke hervor, die Blumen säuhten die Regentropfen von sich und krümelten wunderbare Düfte aus — aus der Ferne tönte das leise Rollen des Donners herüber.

„Wie schön es jetzt ist, sehen Sie nur“ sagte das Mädchen, „die blauen Berge mit der dunklen Wolkendecke, und der Wald übergoßen vom Sonnenschein und diese schönen, schon n Blumen; ich muß welche nehmen!“ Sie hatte früher schon den Mantel des Mönches abgelegt, eilte hinaus und kam mit einem prächtigen Bouquet zurück.

„Nehmen Sie dieses Bouquet zur Erinnerung an den heutigen Tag!“ Sie reichte ihm die Blumen und lachte dabei; sie lachte immer

mit halbgelassenen Augen wie ein Kind, sie war ja auch ein Kind, ein heiteres sorgenloses Kind, ohne Ahnung, welche Macht in ihren Augen lag, ohne Ahnung, welche Dämonen sie zu wecken im Stande waren.

„Jetzt muß ich nach Hause — es wird sonst spät und mein Papa ängstigt sich zu Tode über sein wildes Kind. — Wie mein Kleid aussieht und mein Haar ist ganz derangirt.“ Sie legte die breiten Flechten um das Köpfchen, konnte aber das reiche Haar nicht allein festmachen — er mußte behilflich sein! Wie das sonderbar aussah, als der Mönch in der dunklen Kutsche, mit dem blaffen, abgepannten Gesichte, dem zierlichen Mädchen das blühende Haar ordnete und mit einer Nadel feststeckte! Seine Hand zitterte, als er diese weichen, duftigen Goldwellen berührte und eine glühende Röthe zog in sein Gesicht.

Sie dankte. „Sie müssen uns besuchen, aber bald, ich werde Papa von Ihnen erzählen!“

„Warum, mein Fräulein“ sagte er fast darsich, „der Herr Baron würde denken, ich hätte Sie vom sichern Tode errettet! Sagen Sie ihm Nichts, ich bitte!“

„Gut, aber Sie müssen mir versprechen uns zu besuchen — wir sind ja Nachbarn!“

„Wenn es mein Dienst erlaubt, werde ich mir die Freiheit nehmen, versprechen kann ich Nichts.“

„Ich erwarte Sie täglich und hoffe Sie werden mich nicht lange warten lassen!“

Sie trennten sich.

Der Abend war gekommen. Auf der Veranda des Schlosses Albersberg saß der Freiherr, zu seinen Füßen sein Töchterchen. Sie erachtete ihm ihr Abenteuer und hörte mit niedergebungen Augen die Strafrede des Vaters. Als er geendigt hatte und wieder losend mit der Hand über den glänzenden Scheitel seines Kinnes streichelte, sagte sie plötzlich: „Es muß doch schrecklich sein, wenn man Niemanden besitzt, der einem so recht lieb hat — wenn man so ganz allein auf der Welt steht!“

In seiner Zelle stand der Benedictiner und starrte, den glühenden Kopf an die Eisenstäbe gepreßt hinaus in die wonnige, laue Nacht; es

Parlaments gefällig zu sein. Als ihr erstes und dringendstes Geschäft wird der Regierung die Aufklärung unter den antirepublicanischen Beamten betrachtet. Im Finanzministerium hat die Ausfertigung gründlich begonnen und auch im Kriegsministerium ist sie bereits im Gange.

Ungarn.

S. P. Budapest, 13. Januar. Die Avezzana-Geschichte will noch immer nicht zur Ruhe kommen. Das amtliche Dementi, welches die italienische Regierung den „Entpöhlungen“ Zambiani's erteilt hat, wird jetzt von diesem für eine „amliche Lüge“ erklärt. Die Regierung wird wohl nicht unterlassen, ihn für diese Keckheit zu strafen und ihr Dementi aufrecht zu erhalten. Aber alle Dementis der Welt werden weder die österreichische Regierung, noch irgend einen unbefangenen Beobachter überzeugen, daß das gegenwärtige italienische Cabinet, wie es nun einmal zusammengestellt ist, nicht innerlich dieselben Träume territorialer Vergrößerung hegt, wie seine etwas thätigeren Anhänger. Aus den Dementis der italienischen Regierung wird alle Welt den Schluß ziehen, daß sie aus Respekt vor Oesterreich-Ungarns militärischer Macht sich fürchtet, ihre wahren Gepläne einzugehen. Wenn dieser Schluß belebend für die Würde der italienischen Regierung und verlegend für den Stolz des italienischen Volkes ist, so haben sie sich nur selbst dafür zu tadeln. Daß Italien nicht in der Verfassung ist, Oesterreich-Ungarn herauszufordern, ist vollständig klar und da dies nun einmal der Fall, so würde es der Ehre der italienischen Regierung besser entsprechen, wenn sie ihre friedlichen Absichten über jeden Verdacht erheben halten würde. Wenn die Italiener weise sind, so werden sie nicht zögern, die Umgestaltung, die sich in der allgemeinen Lage Europas durch den Besuch des Fürsten Bismarck in Wien vollzogen hat, zu würdigen. Nächste Rußland wird Italien durch dies bemerkenswerte Ereignis am meisten berührt. Fürst Bismarck ist ein zu großer Staatsmann, um nicht ein standhafter Freund derjenigen zu sein, deren aufrichtige Freundschaft für Deutschland außer Zweifel steht. Wer gegenwärtig Oesterreich-Ungarn angriff, greift zugleich Deutschland an. Die Ansprüche Italiens auf Triest können daher nicht früh genug aufgegeben werden. Das Beste, was Italien thun kann, ist, die Bande der Freundschaft mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland fester zu knüpfen, und dies kann gewiß nicht geschehen, so lange die Wählerstimmen der „Italia Irredenta“ forschweben.

Wien, 13. Januar. Es fehlt in Italien nicht an Stimmen, die dem Treiben der Revolutionen und Annonenpartei gegenüber zur Besonnenheit mahnen. So zieht die „Italia“, ein in allen politischen Kreisen Roms hoch angesehenes Blatt, gegen den sich in's Maßlose verlierenden Rummel der „Italia Irredenta“ mit folgenden scharfen Worten los:

„Ein Land, das erst seit zwanzig Jahren existirt, das erst seit zehn Jahren geeinigt ist, muß viel dringendere Notwendigkeiten in's Auge fassen, als mehr oder minder gerechtfertigte Annonen. Dem Volke, welches übrigens, wie man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, keineswegs für die „Italia Irredenta“ sehr eingenommen ist — dürfte man nicht sagen: „Gehen wir in diesem Augenblick Oesterreich oder Frankreich oder England nicht an, weil wir nicht die Stärkeren sein würden?“ man mußte ihm weit mehr die wirtschaftlichen, als die politischen Notwendigkeiten aufzählen, welche der Frage der „Italia Irredenta“ voranstehen. Wie soll man in der That an Gebietsvergrößerungen oder, wenn man lieber will, an die Befreiung von Brüdern denken, die sich nur sehr schwach, wenn überhaupt, über ihr Schicksal beklagen; wenn es dem Volke in Italien an Arbeit fehlt, wenn die Industrie mit aller Mühe gegen den Frost zu kämpfen hat, wenn die schlechten Ernten dem Armen das tägliche Brod in geradezu herzzerreißender Weise gekürzt haben, wenn es an Geld fehlt, wenn die gebildete Jugend der Städte zweiten Ranges auszuwandern genöthigt ist, um leben zu können, wenn eine noch so ärmlische Anstellung Tausende von Bewerbern anzieht, wenn die Landleute keinen Grundbesitz haben und ein so großer Theil von Italien unbedaut liegt? Ist es in einer solchen Lage erlaubt, die Aufmerksamkeit des Landes auf andere Fragen zu lenken, als jene, die wir eben aufgezählt haben? Ein Krieg, selbst wenn er ruhmreich ist, kostet stets Geld. Kann man nun, statt unser Geld in öffentlichen Arbeiten, zur Erleichterung von Steuern, nützlich zu verwenden, den Rath erteilen, dasselbe für die Annonen von Provinzen — wenn man will Schwefelprovinzen — zu verwenden, denen wir nichts als Lasten zu bieten hätten? Es gibt keinen vernünftigen Menschen, welchem Lande oder welcher Partei er auch angehören möge, der diese Frage bejahend beantworten könnte. Es kann gegenwärtig in Italien keine politischen, sondern nur wirtschaftliche Fragen geben. Um so schlimmer für diejenigen, welche das Gegentheil glauben. Sie begreifen nicht, daß ein Volk nur dann stark ist und fortzuleben hoffen darf, wenn es sich selbst genügen kann.“

Ungarn.

Berlin, 13. Januar. Graf Schwaloff dürfte eine Veröhnung>Action mit Polen einleiten. Beglaubigte Petersburger Nachrichten stellen diese Action als die Haupt-Mission Schwaloff's dar.

war so still, die düstigen Winde strichen sojend um sein Haar — kramphast rüttelte er am Gitter und bebend flüsterte er: „Gott im Himmel, hast Du es gewollt, daß ich diesem Mädchen begegne, hast Du es gewollt, daß nun alle, alle Mühe aus meinem Herzen geflohen?“ Der Duft der Rosen legte sich weich um sein Herz, zärtlich und schmerzlich klangen die Töne der Nachtigall zu dem einsamen, bleichen Manne hinauf, aus seiner Brust drang ein Seöhnen wie das verzweiflungsvolle Schluchzen eines zuckenden Herzens.

Walzerlänge.

Lucy, so hieß unsere schöne Freundin, war die einzige Tochter des reichen Baron Adersberg. Sie hatte in zarterster Kindheit die Mutter verloren und der Vater überlegte die ganze Leidenschaft, mit welcher er an seiner schönen Frau gehangen, auf seine Tochter. Mit schwerem Herzen hatte er Lucy in ein Pensionat gegeben und jetzt, wo sie ein großes, feingebildetes Mädchen geworden, nahm er sie zu sich. Es war auch kein Wunder, daß der Freiherr ein Kind fast abgöttisch liebte; man konnte sich kaum ein reizenderes Mädchen denken, als Lucy. Die trübste Laune verjagte sie durch ihr helles Lachen, die manerliche Einfalt erheiterte Alle, Jung und Alt war von dem liebeswürdigen, jugendfrischen Wesen des Mädchens entzückt.

Acht Tage waren seit der Begegnung Lucy's mit dem Vater verfloßen. Lucy befand sich in ihrem Boudoir — sie hatte sich eine Zeit lang damit beschäftigt, das zottige Haar ihres Jugendfreundes „Nero“ etwas moderner zu prästern, was sich Freund Nero, mit süßsaurem Lächeln gefallen ließ, bald aber langweilte sie diese hausfreundliche Beschäftigung — sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und dachte an ihre Freundin, an das Pensionat, an den Wald, auch an ihren Jugendfreund, — aber zwischen diesen bunten Bildern sah sie immer und immer wieder die tiefen, traurigen Augen des Mädchens. Er war gewiß recht unglücklich! Warum kam er aber auch nicht hierher, sie hätte ihm allerlei zu erzählten gehabt, sie hätte ihm auf dem Piano etwas vorgespielt — aber vielleicht liebte er ihr lästiges Geplauder nicht, vielleicht gefielen ihm ihre muntern

Berlin, 13. Januar. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: Die letzten Nachrichten aus den Samoa-Inseln, über welche eine von verschiedenen Vätern wiedergegebene Correspondenz aus San Francisco berichtete, beschränkten sich auf eine kleine Plänkelei, welche zu Ende September v. J. stattfand. Einem größeren Zusammenstoße war dadurch vorgebeugt worden, daß die fremden Vertreter, besonders die Commandanten des deutschen Schiffes „Albatros“ und des amerikanischen Kriegsschiffes „Cachawanna“ dem Veruche, die Parteien des durch die Municipal-Convention vom 2. September neutralisirten Apia-Districtes zu Kriegswaffen zu benützen, in entschiedenster Weise entgegenzutreten. Nachrichten vom Ende November melden von keinen neuen Kämpfen, daher anzunehmen ist, daß die frühere Regierung sich der vom König Kalietoa angeführten Entscheidung Deutschlands, Englands und Amerikas unterwerfe. Der im letzten Sommer ohne Kampf wieder zur Herrschaft gelangte Kalietoa richtete Ende August an den Deutschen Kaiser, die Königin von England und an den Präsidenten der Vereinigten Staaten das schriftliche Gesuchen, seiner Regierung in dem Bestreben, geordnete Zustände herzustellen, gemeinsam beizustehen, da das Land ohne äußerliche Hilfe nicht zur Ruhe kommen werde. Die drei Mächte einigten sich auf den diesseitigen Vorschlag, Kalietoa als König von Samoa anzuerkennen, ihn durch ihre Vertreter bei Ausrechthaltung der Ruhe und Ordnung wirksam zu unterstützen und über die zweckmäßige Organisirung des Samoa'schen Staatswesens sich weiter unter einander zu verständigen. Der vor Jahresfrist abgeschlossene Samoa-Vertrag verlieh Deutschland das Recht, gegen jede Bevorzugung anderer Nationen seitens der Samoaner Einspruch zu erheben. Der Vertrag bot keine ausreichende Sicherheit gegen die Beeinträchtigungen der deutschen Interessen durch die Anarchie und die etwaigen Folgen derselben. Diese Sicherheit kann nun nach der erzielten Verständigung und Unterthänigung Kalietoa's als verbürgt geachtet werden.

Paris, 13. Januar. Das „Journal Officiel“ veröffentlicht eine Reihe von Aenderungen in der Besetzung von Präfecturen, welche 17 Präfecten, 50 Sous-Präfecten und 64 Präfecturräthe umfassen.

Petersburg, 13. Januar. Schwaloff soll thätlich die Stelle eines Minister-Präsidenten einnehmen und administrativ Reformen durchzuführen.

New-York, 13. Januar. Beide Kammern des Staates Maine wählten in gemeinsamer Sitzung den Staats-Präsidenten Lawson zum Gouverneur. Derselbe lehnte den Amteid. Die Republikaner halten sich noch immer von den Verhandlungen fern, nur die Fusionisten nahmen an der Wahl des Gouverneurs theil. Chamberlain erklärte, er werde weder Lawson noch irgend einen Andern, welchen die Legislative in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung wählen würde, als Gouverneur anerkennen, und er sei entlassen, das Commando der Miliz nicht eher niederzulegen, bis ein neuer Gouverneur legal gewählt und bepfätigt sein wird.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Bermannstadt, 16. Januar.

(Gemeinde-Angelegenheiten.) Der Herr Vicegespan Senor, hat a. die beiden Magistrate und sämtliche Schulrichte ein Circular erlassen, wornach die Gemeindevorstände angewiesen werden, den im Besitze vorgezeichneten Bericht über die Anzahl der Armen und über ihre in Bezug auf das Armenwesen getroffenen Verfügungen bis 15. Februar l. J. einzureichen.

Desgleichen wird den Gemeindevorständen aufgetragen, ihre Armenfondsberechnungen pro 1879 bis zu demselben Zeitpunkt anzuschließen und den Gemeindevorständen zur Prüfung zu übergeben. Die geprüften Rechnungen sind bis Ende März dem Herrn Vicegespan vorzutragen.

(Concert-Soirée.) Morgen, Samstag, 17. d. veranstaltet die hiesige Stadtcapelle unter Leitung ihres Kapellmeisters, Herrn Hermann, in der großen Bierhalle ein Concert-Soirée mit folgendem Programm: I. Abtheilung: 1. Ordnungsmarsch aus der Oper „Prophet“, von Meyerbeer; 2. Ouverture zur Oper „Marta“, von Glogow; 3. Am Wäpfer-See, Kärntner Walzer, von Th. Kutschka; 4. Les Pirata, Phantastie für die Violine, von Ernst; 5. Quadrille aus der Operette: „Die Glocken von Cornoville“, von Métra; 6. Phantastie aus „Boccaccio“, von Fr. v. Suppé, zusammengestellt von Hermann; 7. Flauto-Galopp, von J. Bayerbach. II. Abtheilung: 1. Walpurgisnacht aus Gounod's „Faust“, arrangirt von Spewetner; 2. El Turia, spanische Walzer, von Denis Granado; 3. Tändelei von Beethoven (Duo-Solo), arrangirt von Hermann; 4. Quadrille aus „Boccaccio“, zusammengestellt von Hermann; 5. Cbor und Signale aus der Oper: „Veitstalin“ von Mercadante; 6. Banditen-Galopp von Johann Strauß; 7. Verwickelte Geschichten, Polpourri, von Haag (Duetto- und Clarinet-Solo). — Entrée: 20 fr. — Anfang 6 1/2 Uhr Abends.

(Aus dem Gerichtssaale.) Am vergangenen Mittwoch kam vor dem Gerichtshof in Bermannstadt die Frage zur Sprache, ob ein Schankwirth, dem Weine zum Auschenken anvertraut werden, eine Veruntreuung begeht, wenn er einen Theil des Erlöses für sich verwendet. Derselbe königliche Gerichtshof hat im Anklagebeschluß diese Frage bejaht, bei der Schlussverhandlung im Urtheil aber verneint, und den Angeklagten losgesprochen und schuldlos erkannt. Nachdem der Eigentümer seinen Wein dem Wirth zum Auschenken übergeben, so kann der Wirth deswegens nicht zur Verantwortung gezogen werden, weil er den Wein ausgekänkt hat. Und weil der Wirth den Wein im eigenen Namen aus-

gibt, so ist, die duffigen Winde strichen sojend um sein Haar — kramphast rüttelte er am Gitter und bebend flüsterte er: „Gott im Himmel, hast Du es gewollt, daß ich diesem Mädchen begegne, hast Du es gewollt, daß nun alle, alle Mühe aus meinem Herzen geflohen?“ Der Duft der Rosen legte sich weich um sein Herz, zärtlich und schmerzlich klangen die Töne der Nachtigall zu dem einsamen, bleichen Manne hinauf, aus seiner Brust drang ein Seöhnen wie das verzweiflungsvolle Schluchzen eines zuckenden Herzens.

Augen nicht, vielleicht war er glücklich in seiner Einsamkeit, bei seinen Büchern und seinen Gebeten!

Schmollend erhob sie sich — ich rufe ihn sicher nicht, sagte sie sich, nahm den Strohhut am Arm und eilte in den Hof.

Der alte Martin, ein Großvater von des Freiherrn Vater hinkte herbei.

„Liebster Martin“ rief Lucy „fattede meinen Almanfer, ich möchte austreten!“

„Ja, ja“ kachte der Alte und verzog den zahnlosen Mund zu einem zärtlichen Lächeln „aber sorgen Sie — das Füllen ist feurig, sie könnten ein Unglück haben!“

„Warum nicht gar“, lachte das Mädchen „Du weißt, Almanfer folgt mir wie ein Hund!“

Almanfer flog mit seiner schönen Würde davon, den Weg hinab gegen den Wald, schäumend hieß er in die Stange, lachend klopfte Lucy den schlanken Hals des Thieres. Der Waid nahm bald die schmutzige Ruteira auf — sie hatte den Hut abgenommen und ließ dem Waid freies Spiel mit dem glänzenden Lockengewühl. Das Thier trabte ruhig weiter — plötzlich aber schrie es leich zurück, daß die Reiterin eine bedeutliche Wenoung im Sattel machte und erschreckt die Zügel zurück zog. Hinter dem Gebüsch erschien die hohe, schwarze Gestalt des Benedictiners. Das Mädchen lächelte freudig und streckte ihm die kleine, weiße Hand entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

(Raibes Gesundheits.) Lottocollecteur: Also in die Lotterie wollen Sie legen, schönes Kind? Es träumt Ihnen vom Klüßen; es kommt aber darauf an, ob Sie die Klüße mit stiller Geheubung hingenommen haben oder ob Sie sich dagegen sträubten. Im letzteren Falle müssen Sie Nr. 36, im letzteren Nr. 48 legen. — Mädchen (schnell): Nein, mit Geheubung hab' ich sie nicht hingenommen. — Collecteur: Also schreibe ich 48. — Mädchen (nachdenkend): Warten Sie — ich glaube, 's wäre doch besser, wenn wir 36 nähmen!

schänkt, so erscheint das Geld, das ihm die Gäste zahlen, nicht anvertraut, damit er es dem Wirth abführe. Der Wirth ist allerdings civilrechtlich verpflichtet, dem Eigentümer des Weines dasjenige zu zahlen, was dieser aus dem Geschäft zu fordern hat. Wenn aber Jemand dasjenige nicht zahlt, was er zu zahlen schuldig ist, so ist er nicht sofort wegen Veruntreuung strafbar, denn sonst müßte man jeden Darlehensschuldner, der nicht zahlt, als Veruntreuer bestrafen.

Ein zweiter bemerkenswerther Fall kam am vergangenen Mittwoch noch zur Verhandlung. Ein Westener Insaße wurde bei einer früheren Verhandlung im Jahre 1877 wegen Unzulänglichkeit der Beweismittel freigesprochen, weil nur ein Zeuge gegen ihn vorhanden war, welcher behauptete, daß der Angeklagte den Beschädigten geschlagen hat. Der Beschädigte verlangte später die Wiederaufnahme des Strafverfahrens und führte einen neuentdeckten Zeugen, der in der That unter Eid vor dem Untersuchungsrichter ausfragte, auch er habe es gesehen, daß der Angeklagte den Beschädigten geschlagen habe. Bei der Schlussverhandlung erklärte jedoch derselbe Zeuge, er habe nichts gesehen, wisse von nichts und habe im Untersuchungsverfahren nur deswegen anders ausgesagt, weil ihn der Beschädigte dazu berebete und er bei seiner Vernehmung betrunken war. Der Gerichtshof hat in Folge dessen den Beschluß gefaßt, daß gegen den Beschädigten und den Zeugen die Criminal-Untersuchung wegen Betruges eingeleitet sei.

(Eine Antwort.) Auf den aus einem hauptstädtischen Blatte in Nr. 5 unseres Blattes vom 7. d. M. übernommenen Appell an ein Damen-Tribunal“ ist uns, mit der Unterschrift: „Mehrere ordentliche Frauen“ versehen, folgendes Schreiben zugekommen: „Der Fall, daß eine solide Hausfrau und Mutter unter einem und demselben Dache Monate lang kein Wort zu ihrem Manne spreche, weil sie böse ist, ist kaum denkbar, weil eine ordentliche Ehefrau irgendwelchen Zwist mit ihrem Manne innerhalb der ersten 24 Stunden auszutragen Gelegenheit sucht und auch findet; that sie dies nicht und treibt sie die Sache auf die Spitze, dann beschwört sie vorzüglich die Verachtung des eigenen Mannes gegen sich heraus, was in erster Linie der ihre eigene Würde untergrabenden Frau zum größten Nachtheil gereicht und in zweiter Linie das Verderben des Hauses und der Kinder nach sich ziehen muß.“

(Wölfe.) Kurz vor Tagesanbruch am 10. d. M. attackirten hungrige Wölfe in Hiddög den Schweinestall des dortigen Besitzers Antje's Ermely; die Bestien verwundeten mehrere Schweine und schlepften zwei derselben fort, welche sie kaum zwanzig Schritte weit vom Hofe in Begleitung des Gepulks der erschrockenen Dorfshunde verzehrten. Der Eigentümer eilte mit einer Flinte herbei, gewahrte aber, daß dieselbe nicht geladen war und mußte es dulden, daß die Flegelrime die fetten Bissen ungehört verzehrten.

(Ein großer Wolf) wurde am 9. d. M. — wie man aus Debrezin schreibt — auf der Tanya des Jgn. Klein erlegt und in die Stadt heringbracht. Flegelrime hatte in seinem Heißhunger einen ganzen Schöpfn mit Haut und Haar aufgefressen und war aus Ueberfüllung nicht im Stande, rasch zu laufen, so daß der dortige Wirthschafster sieben Schiffe auf ihn abgeben konnte, die ihm zuletzt den Garauß machten.

(Zu Gunsten der Ueberschwemmten in Siebenbürgen) und Vortheilenden in Rumänien herrscht in ganz Rumänien eine rege Thätigkeit. Die Gemahlin des Ministerpräsidenten Frau Pia Bratiana veranstaltet demnachst einen Kinderball und ein Concert. Das Bularester Theatercomité bereitet zu dem gleichen Zweck eine dramatische Soirée und fast in allen größeren Städten Rumänien's haben sich Comités gebildet, deren Streben dahin gerichtet ist, dem herrschenden Elende zu steuern.

(Auerrosen in Ungarn.) Der letzte Auerrosch wurde im vorigen Jahrhundert in Siebenbürgen geschossen. Seitdem wurde in Ungarn und in Europa überhaupt nur selten ein Auerrosch gefunden. Die Pächter der Jagdreviere in den Gebirgen Zopron's und Ruma (Beregger Comitath), Graf Erdödy und Graf Szekenyi, wollen den vorigen Wildstand durch einige Auerroschen vermehren, um dieses Hochwild hier zu acclimatiren. Die genannten Herren wollen in den erwähnten Gebirgen auch zwei Jagdquellere erbauen.

(Straßenkrawall.) In der Nacht vom 13. auf den 14. d. veranstalteten Freunde des im Duell verwandten Verpovay vor dem Budapester Nationalcafé eine Kazzamuffel und wäfen die Fyaster ein. Die Polizei requirte Mäde'sshenz. Das Militär wurde insultrirt und machte vom Balkon Gebrauch. Mehrere Verwundungen sind vorgekommen. Die Oppositionspresse brütet den traurigen Vorfall als Wasser auf ihre Mühle aus.

(Defraudation.) Aus Karansebes wird gemeldet, daß daselbst eine nicht unbedeutende Defraudation entdeckt wurde, bei welcher einflußreiche Personen compromittirt erschienen. Ein Wissenschaftler soll sammt zahlreichen Acten abgängig sein. Die Untersuchung wird mit Strenge fortgesetzt.

(Erfroren) ist dieser Tage der Körszpataker Einwohner David Bagzoni. Derselbe suchte Aufnahme in das Spitzentzöggyer Spital, welche ihm jedoch nicht gestattet werden konnte. Auf dem Heimwege erlag der kranke Mann der Kälte.

(Von Wölfen gefressen.) Aus Desova wird gemeldet: Zu den zahlreichen Schäden, welche die Wölfe unter den Rüstherren unseres Comitathes anrichten, kam dieser Tage das Unglück, daß ein Mannchenleiden diesen gefährigen Bestien zum Opfer fiel. Ein Weib, welches dieser Tage von Ebenthal nach Tiffowiza gehen wollte, wurde am Wege am hellen Tage von Wölfen angefallen und gefressen. Es ist sehr zu bedauern, daß keine Ausicht ist, dieser Verplage ein Ende zu machen, denn durch die große Jagdsteuer und das Aufheben der Prämien für erlegte Raubthiere ist für das Leben der Wölfe bestens gesorgt.

In einem Budapester Vorstadt-Wirthshause saßen dieser Tage mehrere socialdemokratische Arbeiter mit einem Soldaten an einem Tische. „Würden Sie wohl auf das Volk schließen, wenn es losging?“ fragte einer der Arbeiter den Soldaten. — „Fällt mir gar nicht ein“, erwiderte der Soldat. Augenblicklich bestellten die Arbeiter für den Soldaten Bier und Wäpfe und verehrten ihm auch Cigarren. Nachdem der Soldat gegessen, fragte ihn ein Arbeiter: „Denken noch Wile in Ihrem Regimente so wie Sie?“ — „O ja, die ganze — Müßi, ich bin „Paute.“

(Selbstmord in der Irrenanstalt.) Die in der niederösterreichischen Irrenanstalt in Pflz befindliche 39 Jahre alte Regina Hegebildt schloß sich unlängst Frey um ein Viertel auf 7 Uhr, die noch herrschende Finsterniß benützend, über den Corridor, den die Irren zur Promenade benützen, in die Kirche der Hllandstalt und erhängte sich dort an der Thürklinke. Die That wurde bald entdeckt, doch blieben die Wiederbelebungsversuche erfolglos.

(Auch ein Liebesroman.) Sonntag Vormittags hat sich im Hause einer Hausbesitzerin im Jacomini-Viertel zu Graz mittelst eines Pistolenschusses ein Mann im Alter von 64 Jahren entleibt. Von Geburt ein Pole, war derselbe nach zurückgelegter Militärdienstzeit in mehreren Herrschaftshäusern in Graz Aufscher und Bedienter, bis er Anfangs der fünfziger Jahre eine verwitwete Frau kennen lernte, die sich lebhaft für ihn interessirte. An der Seite dieser Frau führte derselbe hierauf durch mehr als zwanzig Jahre in gemeinschaftlichem Haushalte ein sorgenfreies Leben. Da wurde endlich zum Aerger desselben dieses Verhältniß vor mehreren Jahren gelöst. Wie gewöhnlich ging diese Lösung nicht ohne Erbitterung und Proceß vor sich. Diesmal aber kam

es zu einer gar seltenen Proceßführung. Der mittlerweile grau gewordene Pole, der sich seinerzeit auf sein Aeußeres viel zugute gelassen, behauptete, bei seiner gewesenen intimen Freundin in Diensten gestanden zu sein und strengte im abgelassenen Jahre gegen dieselbe, die er hinterher als bloße „Gebieterin“ hingestellt hat, die Klage auf Erfolg eines Verdienstes im Betrage von mehr als 4000 fl. für den Zeitraum von nahezu zwanzig Jahren an. Der Pole verlor den Proceß und das Gede des traurigen Romans war nun, daß sich der Mann im Vorhause seiner einflüchtigen Gebieterin, die sich mittlerweile mit einem Anderen vermählt hatte und zwar unmittelbar vor der Wohnungstür derselben, erschöß.

(Begegnung.) Der Wiener Correspondent des „Daily Telegraph“ erzählt folgende hübsche Geschichte: Ein Officier des österreichisch-ungarischen Generalstabes hatte vor einigen Monaten in der Nähe der italienischen Grenze wichtige Pflichten zu erfüllen. Auf einer der kleinen Bahnhöfen begegnete er zufällig dem Grafen Robillart, dem Botschafter Italiens, der auf dem Wege nach Wien begriffen war. „Herr General, wie Sie heissen Sie hier zu thun?“ — Genau dasselbe, was Ihr Herr Generalstabeschef auf der andern Seite der Grenze in diesem Augenblicke zu thun hat“, erwidert der österreichische Officier.

(Memorandum.) Ehe das deutsche Kaiserreich in Versailles wieder hergestellt wurde, forderte Bismarck den kürzlich verstorbenen Pfarrer als berühmten Staatsrechtler auf, ein Gutachten abzugeben, welcher Titel vorzuziehen sei, deutscher Kaiser oder Kaiser von Deutschland, Pfarrer lieferte ein sehr sorgfältiges Gutachten ein, worin er sich zuletzt für den „deutschen Kaiser“ entschied. Es gereichte Pfarrer zur Genugthuung, daß sein Vorschlag angenommen wurde, doch verhehlte er lächelnd nicht, daß Fürst Bismarck bei der Gelegenheit sein persönliches Gutachten über das Herrscherthum dahin abgegeben habe: übrigens sei ihm die Sache ganz Wurst.

(Zotai in Frankreich.) Das Pariser Blatt „Gil Blas“ begann unlängst in seinem Feuilleton unter dem Titel: „Livre vert“ die Publication des neuen Zotal'schen Romans: „A zold könyv“, welchen Louis Ulbach für das französische Publicum bearbeitet hat. In dem Vorworte erzählt Ulbach in Form eines an den Chef-Redacteur des genannten Blattes, Herrn Dumont, gerichteten Briefes die Umstände, wie er die Idee zu dieser Bearbeitung gefaßt und ausgeführt habe. „Einer meiner besten Freunde und Zotal's Landsmann“, schreibt Ulbach, „Herr Friedrich Szarvach, der der Unruhe geworden, aber dem Ruhme und Wenig seines ersten Vaterlandes treu geblieben ist, sprach mir so oft von Zotal's Schöpfung, die so originell, so lebendig, so wahr und doch so positiv, voll seiner Beobachtungen und voll Energie im Ausdruck sei, daß ich das lebhafteste Verlangen empfand, dieselbe kennen zu lernen.“ Ein anderer Ungar, Herr Glaser, hat das Buch Zotal's für Ulbach aus dem Ungarischen wörtlich in's Französische überetzt, und Ulbach folgt hierauf von dem Autor die Erlaubnis ein, „diese Uebersetzung zu überlegen“, mit voller Freiheit zu erweitern, was zu knapp, abzukürzen, was die französische Uebersetzung nicht vertragen würde. Der Plan, die Charaktere, die hauptsächlichsten Scenen und Episoden, sowie Einteilung, die Ideen, mit einem Worte das Wesentliche des Romans sei aber scrupulös respectirt worden.

(„Zuchtschulen“ an französischen Schulen.) Der in vielen französischen Lehranstalten (natürlich nur in den weltlichen, nicht in den von geistlichen Orden geleiteten) noch herrschende und nicht genug zu verdamnende Unflug der Brimaden (Zuchtschulen) hat soeben in der Kunstgewerbeschule von Angers ein Opfer gefordert. Wenn wir brimade mit Zuchtschule überlegen, so ist dies nicht ganz zutreffend, ein Zögling braucht, selbst wenn er schon längere Zeit der Anstalt angehört, nur aus irgend einem Grunde das Mißfallen seiner Kameraden zu erregen und sofort rotten diese sich zusammen, drängen den Unglücklichen gegen eine Wand oder einen Schultisch und pressen ihn, indem sie selbst sojagagen eine lebendige Schraube bilden, oft mit einer beispiellosen Grausamkeit, mißhandeln ihn mit Schlägen und Fußtritten, bis er mit blauen Flecken bedeckt, röthelnd und halb entseelt auf dem Plage bleibt. Die Militärschule von Saint-Cyr war von jeher wegen ihrer Brimaden besonders berüchtigt und hier wie in anderen Staatsanstalten haben auch die strengsten Disciplinar-Vorschriften diese barbarische Sitte nie gänzlich ausrotten können. Die neuen Ankommlinge blieben wohl vor der Zuchtschule geschützt, aber plötzlich wurde mitten im Semester dann ganz unversehens an einem oder mehreren Zöglingen, die sich, manchmal sehr unbedienter Weise, die Ungnade ihrer Mitschüler zugezogen hatten, die Brimade geübt. Dasselbe geschah nun vor einigen Tagen unter ganz besonders empörenden Umständen in der Ecole des arts et métiers zu Angers, deren Zöglinge sämmtlich erwachsen und im Durchschnitt 20 Jahre alt sind. Drei Schüler hatten, nicht etwa durch eine unbillige Handlung oder unklameradhaftliches Benehmen, sondern lediglich durch die Belohnungen, die ihnen für ihren Fleiß zuerkannt worden waren, den Zorn ihrer Mitschüler erregt. Als neulich das Gas in der Anstalt eingetroffen war, stürzte sich die junge Bande unter der Gunst der Dunkelheit auf die drei mißliebigen Gesellen; zwei derselben entkamen glücklich durch eine Hintertür und eilten zu dem Director, ihn scheinlich bittend, er möge sie doch zu ihren Familien entlassen, da sie hier ihres Lebens nicht sicher wären. Der Dritte aber, Namens Guyot, von der zweiten Division, aus Escoulette gebürtig, wurde von den Unholden an einen Tisch gezwängt und der Presse unterzogen; er empfing, wie es scheint, äußerlich keine Verletzung, hatte dagegen in seinen inneren Organen dergleichen gelitten, daß er in die Krankenabtheilung und bald zu den Leinigen geschafft werden mußte, wo er unlängst Abends verschied. Auf Befehl des Handelsministers hat die Staatsanwaltschaft sofort eine Untersuchung eingeleitet; nun wird aber dem „Evénement“ aus Angers vom 12. Jänner telegraphisch: Wittwisch Früh befinden sich die erste und zweite Division der Schule in vollem Aufstande und wollten durchaus nicht in ihre Ateliers zurückkehren. Der Director benachrichtigte den Präfekten des Departements Maine-et-Loire und dieser ließ die Schule von hundert Soldaten und etwa zwanzig Gendarmen eintreten. Um 2 Uhr öffnete man das Gitterthor und die Soldaten brängten die Weuterei bis tief in den Hof zurück. Nun richtete der Generalprocurator an sie eine breite Ansprache, welche auf die jungen Leute einen tiefen Eindruck zu machen schien. Den Generalprocurator umgaben der Präfekt, der Maire, der Untersuchungsrichter und der Commandant der Gendarmen. Darauf begann die Untersuchung; zehn Zöglinge wurden verhaftet und elf ausgewiesen. Der Fall wird demnächst vor die Geschwornen kommen. Die Schule wird wahrscheinlich strafweise beurlaubt werden; sicherlich wird sich die Zahl der Ausweisungen auf vierzig belaufen. Die Festigkeit, mit welcher der Director der Schule seine Pflicht that, verdient alles Lob. In der Stadt herrscht unbeschreibliche Aufregung. Eine Abtheilung von vierzig Soldaten bewacht die Schule.

(Antike Funde.) Bei den Arbeiten, welche beauftragt der Auberregulierung in den Gärten der berühmten Villa Jarnesina in Rom vorgenommen wurden, sind dieser Tage wieder werthvolle antike Fresken aufgefunden worden, welche ebenfalls in dem neuen Museo Etrusco Aufstellung finden sollen. Von Lager der Archäologen herrscht, wie gewöhnlich bei allen neuen Ausgrabungen, auch Antiquar jener in der Jarnesina die größte Uneinigkeit. Sie streiten sich deshalb lebhaft in den römischen Blättern herum. Der Eine will die Ueberbleibsel einem Forumtempel, der Andere einem Isis-Tempel und wieder Andere einem kaiserlichen Palaste zuschreiben.

(Salamonisches Urtheil.) In einem Dorfe des Altar'schen Kreises Rußlands passirte nachstehendes Curiosum: Ein Hausfrau war mit ihrem bunten Kram in ein Dorf gekommen und war daselbst, wie gewöhnlich, von launhaften Bauern umringt worden, deren einer das Gedränge benützte, um ein Stück Zug dem Händler zu entwenden. Auf freier That erfaßt, wurde er vor das Gemeindegerecht gebracht und für den Diebstahl zu 25 Mißthaten verurtheilt. Der Händler dagegen, welcher den Bauern durch Ausstellung der Waaren in Versuchung geführt hatte, erhielt eine doppelte Anzahl Hiebe. — Dieser Fall erinnert uns an einen ähnlichen Urtheilspruch eines eibirischen Gemeindegerechts in Sibirien. Als nämlich ein Bauer durch den Wald fuhr, wurde sein Pferd durch einen Baum, welchen ein anderer Bauer beim Fällen so ungeschickt umgehauen hatte, daß es auf die Straße fiel, getödtet. Da der Gant 60 Rubel werth war, so entschied das Gericht, daß der Schaden in folgender Weise getragen werde: der Eigenthümer des Pferdes verliert ein Drittel, der Holzhaue bezahlt das zweite und der Eigenthümer des Waldes das dritte Drittel.

(Die Weihnachtsfeier an der New-Yorker Börse) hat diesmal in größerem Umfange stattgefunden. Das Geschäft war in den letzten Monaten sehr gut gewesen; wie an allen Börsen vorzeichnete der Stimmungs-Barometer auch in New-York „angenehme Temperatur“, und die Folge war, daß die „bears and bulls“ — die Bären und Bullen, wie ganz officiell dort Journalisten und Bankiers heißen, übereinstimmten, diesmal ostentativ zu sein. Das mit den Vorbereitungen betraute Comité brachte zu diesem Zweck 800 Dollars auf. Um 11 Uhr nahen die Börse ihren Aufzug. Bis ein Viertel vor zwölf Uhr wurde in üblicher Weise gehandelt. „Ich nehme“, „ich gebe“, schrieen es hin und her. Dann betrat der Präsident die Tribüne und verkündete, daß eine einjährige Pause für die Feier eintreten werde. In diesem Moment schwang sich ein Musiker an seine Stelle und ein wie aus der Erde gewachsenes Orchester intonirte die Nationalhymne. Das patriotische Musikstück ging in einen wilden Walzer über, und Hunderte von Bankiers suchten sich unter den anderen Vorjüngeliebten Partnern, mit denen sie in rasendem Tacte unter Schreien, Brüllen und Kreischen dahinjagten, bis sie allefammt heiser waren. Mitten in diesen Hölleklären hinein fielen von der Decke herab plötzlich etwa hundert an Stücken gebundene Schweinsblößen. Diejenigen, welche sie erhaschten, blühten sofort eine Knäpplergarde und säuberten die Wände des Saales. In dem so geschaffenen freien Raum sprangen einige hervorragende Börseher und trugen kunstgerecht einen „Zug“, um von vier anderen „Bankiers“ abgelöst zu werden, die sich der Höhe und Weiten entledigen und nun genau nach dem Codex zu zwei und zwei eine Begreif ausführen. Sobald Einer der Kämpfer gefallen, stürzen ein Duzend auf ihn zu, um ihn durch Reiben wieder kampfbereit zu machen. Aber die Zeit ist kostbar. Übermals kommt eine Erscheinung von oben. In der Mitte des Saales schwebt eine aus Seidenstoff gefertigte und mit Was gefüllte, sehr düstige belledete Mutter mit ihrem Kinde. Die Gruppe sollte eigentlich an einem Faden hängen bleiben, aber der Faden reißt, auf irgend eine Weise gelangt es einem „Bullen“, die Figur zu erhaschen, und nun fliegt die Gasfackel von Arm zu Arm, bis sie unter lautem Dröhnen explodirt. Ein Quartett übernimmt die nächste Nummer und singt einige, eigens für die Gelegenheit gedichtete „Vergeltige“ mit Jodel und Uhor, in welchen auch die Galerie nicht fühlenden Frauen und Töchter der Vorjüngeliebten jubelnd einfallen. Schließlich wird unter Vorantritt des Musikcorps ein Umzug gehalten. Sämmtliche Besucher haben sich Masken vorgenommen. Zu vier und vier marschiren sie im Saal herum. Das Taciturnum und Singen erschüttert das Gedächtnis. Da schlägt es 12. Auf die Straße hinaus geht der Zug, wo die Polizei Ordnung hält. Noch ein letztes Ueberraus unter dem Wehse des Publicums, dann fliegen die Masken herab, Alles stürzt wieder in den Saal und als ob die letzte Stunde nicht vorhanden gewesen, schneit es wieder unter Drängen und Stopfen durch den Saal: „Ich nehme“, „ich gebe.“

(Dragoner „zu Dohs“.) Aus Südbosnien liegen Berichte über die Führung der verschiedenen Colonialcorps vor, nach welchen die Colonie-Mann während des Zankkriegs nahezu 24 800 Mann zu den Waffen gestellt, nämlich 1600 Wägen und etwa 23 000 Eingeborene, ungegärt ein Drittel der erwachsenen männlichen Bevölkerung. Den Freiwilligen aus Natal stellt der Befehlshaber, Major Durand, ein sehr ehrenvolles Zeugnis aus. Als Curiosum wird einem Kavaler Haupt ein Dragoner-Compagnie erwähnt, dessen Pferde Dohs sind. Es führt den Namen Capitain Roters Dragoons, liegt in Fort Weber in Arsonson und besteht aus Eingeborenen. Dieser sind die Mannschaften zu Fuß eingereicht worden, die Porpörnde werden ihnen wohl mehr als Transportmittel denn als Streitkräfte dienen.

(Verjährte europäische Staaten über das Tabakrauchen.) In fast allen europäischen Staaten ist der Tabakvertrieb ein Monopol der Regierung und je mehr Cigarren einer raucht, desto größerer Patriot ist er in den Augen eines europäischen Finanzministers. Nur so in der Besessenen. Die ägyptische Regierung verordnete nämlich vor einigen Tagen ein Rundschreiben an die Väter von Kairo und Alexandria, in dem sie eine Schilderung von König Johannes von Aegypten entwarf, worin es heißt, dieser Fürst sei so genau, daß er jedem seiner Untertanen, der Tabak raucht, Nase und Lippen abschneiden läßt. Scheint auch kein großes Zwangsmittel zu sein, dieser Kösig von Aegypten.

Telegramme.

Wien, 16. Jänner. (C.-B.) Im Budgetauschuß der österreichischen Delegation, sagte der Minister des Aeußern, Baron Haymerle, mehrere Interpellationen beantwortend, die Haltung der Regierung in der Gufinfrage sei durch den Berliner Vertrag klar vorgezeichnet; sie werde daher entschieden auf der Uebergabe bestehen. In der griechischen Frage seien die vertratlichen Besprechungen über eine billige und gerechte Grenzlinie nur durch den französischen Ministerwechsel unterbrochen worden; die Regierung ist bereit mit anderen Mächten eine Mediation eintreten zu lassen, sobald dieselbe formell angerufen würde. Rückfichtlich Serbiens wiederholt der Minister die Erklärungen im ungarischen Delegations-Ausschuß und weist nach, daß er in erster Linie für den Ausbau der Linie Deligrad-Nisch eingetreten ist. Die Regierung pflege zu allen Mächten aufrichtig freundschaftliche Verhältnisse und die Erhaltung derselben sei ihr aufrichtiges Bestreben.

Die innigen Beziehungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns datiren von langer Zeit. Andrassy machte sich deren Pflege zur Aufgabe und fand deutscherseits volles Entgegenkommen. Der Berliner-Vertrag berechtigte zu der Hoffnung, daß der Glaube an den Frieden in den Völkern Wurzel fasse; diese Beruhigung trat aus unerörterbaren Gründen nicht in vollem und erwünschtem

Maße ein. Der Ideenaustrausch mit Bismarck constatirte die Gemeinsamkeit der Interessen in allen großen Fragen und die Gleichmäßigkeit der Auffassung dieser Fragen in allen ihren möglichen Consequenzen.

Dieses Einvernehmen soll in Mitteleuropa durch enge Aneinanderschließen zweier bedeutender Mächte den Kern bilden, woran jede, die gleiche Friedenstendenz verfolgende Macht sich anschließen kann. Dieses Einvernehmen hat auch an sich solche Festigkeit und Dauer, als irgend eine Form geschriebener Worte ihm verleihen könnte. Bezüglich Bosniens und der Herzegowina wurden alle Congressbeschlüsse einstimmig gefaßt. Niemand in Europa habe ein Recht, uns diese Vertragsbestimmung zu kündigen. Rückfichtlich Novibazars handele es sich nicht so sehr um die Befestigung des Sandschaks, als um die Sicherung des Rechtes, diese Befestigung jederzeit vorzunehmen. Die Mai-Convention sei nur die Ausführung des Berliner Vertrages, den die gesetzgebenden Körper bereits annahmen.

Stimmen aus dem Publicum.

Deffentlicher Dank.

Der k. k. priv. Versicherungverein Riunione Adriatica di Sicurtä in Triest hat aus Anlaß des am 1. Jänner l. J. im Franz Joseph-Spital stattgehabten Brandes der Hermannstädter freiwilligen Feuerwehr in Anerkennung ihrer ersprießlichen Leistungen den Betrag von 40 fl., dann dem Steiger-Zugführer: M. Knall, für seine geleisteten vorzüglichen Dienste den Betrag von 15 fl. zugewendet, wofür dem genannten Versicherungverein der wärmste Dank abgesehen wird. Hermannstadt, 14. Jänner 1880.

Das Commando der freiwilligen Feuerwehr.

Wohlgeboren Frau v. G. und dem Fräulein H.

Am 18. d. M. sind 3 Jahre, wo wir gegenseitig uns verheirathet, von unierer Ehelich einander zu verfländigen; wie geben uns hiermit die Ehre, Ihnen bekannt zu geben, daß es uns in jeder Beziehung, obzwar noch leblich, aber doch sehr gut geht. Achtungsvoll G. und H.

(Literarisches.) Inhalt der „Neuen Illustrirten Zeitung“ Nr. 16. Illustrationen: Nr. de Freycinet. — Gessigelmart in Paris. — Gebet gegen Wasserfahr. Auf Holz gezeichnet von W. Grogler. — Zur Katastrophe in Dunder: Die Tay-Brücke von der Nord-(Dunder-)Seite. Nach einer Photographie gezeichnet von A. Kronstein. — Der Bistinger See. Zeichnung von Professor Zverina. — Russische Eisenbahn im Winter. Zeichnung von A. Karatin. — Nach der Production. — Anselm v. Feuerbach. — Kampferzeit. — Letzte: Zweimal sterben. Roman von Maurus Jafai. (Fortsetzung.) — Gebet gegen Wasserfahr. — Der Zirkel der See. Von L. Jacoby. — Die abganzigen Kriegergenossen. Von Francis Broemel. — Zur Eisenbahn-Katastrophe bei Dunder. — Anselm v. Feuerbach. — Russische Eisenbahn im Winter. — Freycinet. — Kampferzeit. — Gessigelmart in Paris. — Nach schweren Kämpfen. Noelle von S. M. Kapri. (Fortsetzung.) — Kleine Chronik. — Schach. — Rössprung. — Magische Buchstaben-Quadrate. — Silberwäsel. — Charade. — Wochenkalender.

Marktbericht.

Sepji-Szent-György, 14. Jänner. Weizen, schönster per Hektoliter fl. 9.—, Korn, schönster fl. 5.30, Gerste, schönste fl. 4.90, Hafer, schönste fl. 2.60, Mais fl. 4.80, — Rindfleisch per Kilo fr. 42, Schweinefleisch fr. 44, Schaffleisch fr. —.

Bremdenliste.

Hotel Neurührer. M. Lang, M. Reismann, Kaufleute, J. Lenicko, Inspector, von Budapest; A. Rubel, Wälder, Kaufleute, von Wien; S. Greising, Hofrath, von Kronstadt; S. Kaiser, Bürgermeister, von Sz. Argen. Staatsrath Katoer. L. Weich, Großhändler, von Temesvár, R. Saphes, Kaufmann, von Kronstadt; Emanuel Janger, k. f. Major.

Budapester Telegramm vom 15. Jänner 1880.

Ungarische Goldrente 97.90, Ung. Eisenbahn-Anlehen 116.25, Ung. Oelbahn, I. Emission Staats-Obl. 77.—, Ung. Oelbahn II. Emission St.-Obl. 90.50, Ung. Oelbahn 1878er Staats-Obligation 79.50, Ung. Prämien-Anlehen 110.50, Ung. Weingebirgs-Obligation 90.—, Ung. Grundentlastungs-Obl. 88.75, Ung. Grundentlastungs-Obligation mit Verlosungs-Gewinn 87.—, Temes-Banater Grundentl.-Obl. 87.—, Temes-Banater Grundentl.-Obl. mit Verlos.-Gewinn 86.50, Grundentlastungs-Obl. 86.75, Kredit-Anleihe Grundentl.-Obl. —, Oester. Staatsbahn in Papier 69.75, Oester. Rente in Silber 71.—, Oester. Goldrente 82.50 1860er Staatslohe 131.50, Oester.-ung. Bank-Actien 837.—, Ungar. Creditbank-Actien 268.50, Oester. Credit-Actien 288.75, Silber —, R. f. Ducaten 5.47, 20 Francs Goldstück 9.34, 100 Mark Deutsche Reichsbankung 67.85, London (für dreimonatliche Wechsel) 116.90.

Wiener telegr. Effecten u. Wechsel-Course vom 15. Jänner 1880

Ung. Goldrente.....	97.65	Oester. Staatsbahn in Silber.....	71.10
Ung. Schatzanweisungen I. Emission.....	—	Goldrente.....	82.80
Ung. Oelb. II. Emission St.-Obl. 90.20	—	1860er Staats-Anlehen.....	132.—
1878er Staats-Obl. 79.—	—	Oester.-ungarische Bankactien.....	842.—
Ung. Eisenbahn-Anlehen.....	116.—	Creditactien.....	288.—
Ung. Grundentlastungs-Obl.	88.25	Ungar. Creditbank.....	266.75
Temes.	86.50	Silber.....	—
Selbent.	86.25	R. f. Ducaten.....	5.53
Kroat.-Slav.	89.—	Napoleon'dor.....	9.34
Preussische Staats-Obligation.....	89.50	100 Mark Deutsche Reichsbank.....	67.90
Oester. Staatsbahn in Papier.....	69.60	London.....	117.05

(Zur Beachtung für Lungentranke.) Wohl keine Krankheit rafft alljährlich so viele Menschen in der Blüthe ihres Lebens dahin, als die Lungenschwindlicht (Tuberkulose) und keine Krankheit ist für die Angehörigen der davon Betroffenen schrecklicher, als diese, denn ohnmächtig zu helfen, sehen sie dieselben langsam dem sicheren Tode entgegengehen. Man wird der richtige Zeitpunkt, wo noch Hilfe möglich ist, überleben oder diese kostbare Zeit vielleicht durch Verzicht auf zwecklose Mittel vergeuden, denn es ist ja zur Genüge festgestellt, daß im Beginne und in den ersten Stadien der Tuberkulose noch Heilung möglich ist. Als ein Heilmittel, mit dem man bei rechtzeitig Anwendung dieses Heilmittels mit Erfolg bekämpfen kann, hat sich nun Troste aller solcher Kranken der unterphosphorhaltige Kalt-Eisen-Syrup des Apothekers Dr. Herbadny in Wien (Apothek zur Baumberggasse, VII., Kaiserstraße 90) bewährt. Die mit diesem Präparate erzielten Erfolge sind wahrhaft überraschend und groß ist die Zahl der durch dasselbe Geheilten. Personen, die vor zehn Jahren lungentranke, den Tod vor Augen sahen, wurden durch Herbadny's Kalt-Eisen-Syrup gerettet und erfreuen sich heute einer dauernden Gesundheit. Allezeit hat sich dieses treffliche Mittel Bahn gebrochen und die vollste Anerkennung hervortragender medicinischer Autoritäten und sehr renommirter Aerzte erworben. Zahlreiche Dankschreiben durch dieses Heilmittel Genesener gipfen in dem einmüthigen Wunsch, doch allen Lungentrancken öftentlich dieses wahrhaft rationelle Heilmittel rathen zu können. Die Anweisungswiese und die Verhaltungsmaßregeln sind in der jeder Flasche beiliegenden Broschüre von Dr. Schwibler enthalten. Preis 1 Originalflasche fl. 25 kr., pr. Post 20 kr. mehr für Emballage. — Man möge, um das echte Präparat zu erhalten, stets ausdrücklich „Herbadny's Kalt-Eisen-Syrup“ verlangen und sich entweder direct an den Erzeuger oder folgende Depots wenden:

In Hermannstadt bei Herrn W. J. Moscher, dipl. Apotheker, und bei Dr. Kayser, Apotheker. Depots ferner bei den Herren Apothekern Kronstadt: Eduard Gugler, Budapest: J. v. Török.

